

ULRIKE LEITHÄUSER, **Das merowingerzeitliche Gräberfeld Dirmstein, Kreis Bad Dürkheim**. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie Band 204. Verlag Dr. Rudolf Habelt, Bonn 2011. € 129,-. ISBN 978-3-7749-3750-5. 2 Bände, 451 Seiten mit 95 Abbildungen, 2 Tabellen, 2 Plänen und 210 Tafeln.

CHRISTOPH ENGELS, **Das merowingische Gräberfeld Eppstein, Stadt Frankenthal (Pfalz)**. Internationale Archäologie Band 121. Verlag Marie Leidorf, Rahden / Westf. 2012. € 89,80. ISBN 978-3-89646-496-5. 444 Seiten mit 128 Abbildungen, 307 Tafeln und 3 Beilagen.

Zwei gewichtige monographische Publikationen, beide über die Funde aus einem ländlichen Bestattungsplatz des frühen Mittelalters, lenken unsere Aufmerksamkeit auf die für alle Epochen reiche Fundlandschaft der (Vorder-) Pfalz. Freilich: Gerade was die Funde aus der Merowingerzeit angeht, so stand dieser Landstrich lange im Schatten der benachbarten rheinhessischen Fundprovinz. Dort sind durch das Wirken der Brüder Lindenschmit schon im 19. Jahrhundert wegweisende Forschungen zur Archäologie des frühen Mittelalters geleistet worden, und Aufsehen erregende Entdeckungen wie die der Adelsgräber von Flonheim oder des Fürstengrabes von Planig haben schon früh über die engeren Fachgrenzen hinaus das Bild von der Merowingerzeit in Rheinhessen geprägt. Derart Spektakuläres lässt sich für die Pfalz nicht anführen, immerhin hatte die archäologische Landesforschung über die Jahrzehnte hinweg eine beträchtliche Zahl von Fundstellen entdeckt und ein umfangreiches Fundmaterial geborgen. Was in dieser Weise bis zum Ende der 1970er Jahre bekannt geworden war, hat Helga POLENZ in einem zweibändigen Katalogwerk (Katalog der merowingerzeitlichen Funde in der Pfalz. Germ. Denkmäler der Völkerwanderungszeit, Ser. B Bd. 12 [Berlin 1988]) vorgelegt und damit eine wesentliche Grundlage für weitere Forschungen geschaffen. Genau für diesen, auf dem in solcher Art vorzüglich erschlossenen Altfundbestand aufbauenden Forschungsansatz stehen die beiden hier angezeigten Publikationen. Sie haben neuerdings ergrabene und mit modernen Methoden der Auswertung untersuchte Fundkomplexe zum Gegenstand.

Die Fundplätze der nun vorgelegten Gräberfelder liegen beide in der nördlichen Vorderpfalz, also in der Nachbarschaft der rheinhessischen Fundprovinz. An beiden Fundplätzen begannen die systematischen Ausgrabungen durch die Außenstelle Speyer des Landesamtes für Denkmalpflege in Rheinland Pfalz in den 1980er Jahren: 1983–1988 Dirmstein, 1986–1990 Eppstein. Freilich setzt die Fundgeschichte in beiden Fällen schon wesentlich früher ein. Schon in den 1870er Jahren sind beim Sandgewinnen im Bereich des Gräberfeldes von Eppstein erste Funde zu Tage getreten, und zu Beginn des 20. Jahrhunderts sowie 1967 wurden ebendort begrenzte Sondagen durchgeführt. Für Dirmstein liegen Fundnachrichten aus den Jahren 1912 und 1976 vor. Gemeinsam ist ferner beiden Gräberfeldern, dass es sich offensichtlich um Bestattungsplätze von frühmittelalterlichen Siedlungen handelt, aus welchen die heutigen Ortschaften Dirmstein und Eppstein hervorgegangen sind – eben darin liegt ihre besondere Bedeutung für die jeweilige Ortsgeschichte. Dabei ist hinsichtlich Dirmstein zu vermerken, dass außer dem von U. Leithäuser bearbeiteten, an der nordöstlichen Peripherie des Ortes aufgedeckten Gräberfeld an der Heuchelheimer Straße noch ein zweiter derartiger Bestattungsplatz nördlich des Ortes (beim Lokalbahnhof) bekannt geworden ist. Es ist also anzunehmen, dass das Dorf Dirmstein aus zwei frühmittelalterlichen Siedlungskernen zusammengewachsen ist.

An keinem der beiden Fundplätze konnte das gesamte Gräberfeld, so wie es in frühmittelalterlicher Zeit angelegt worden ist, grabungsmäßig erfasst werden. Im Falle von Dirmstein lehrt ein Blick auf den Gesamtplan (ohne Seitenzählung am Ende von Bd. 1), dass sich allenfalls im Osten ein Ausdünnen der Befunde und damit eine Belegungsgrenze andeuten. An keiner der drei anderen Seiten ist das der Fall; man wird also über die 284 ausgegrabenen Grabgruben und die 350 anthropologisch nachgewiesenen Individuen hinaus mit einer erheblich höheren Anzahl von Bestattungen zu rechnen haben. Der Plan des Gräberfeldes von Eppstein (Beilage 1) vermittelt auf den ersten Blick einen geschlosseneren Eindruck; es sieht nicht so aus, als ob sich die Belegung in größerem Umfang auf

Flächen außerhalb des Grabungsareals erstreckt hätte. Jedoch sind hier Beeinträchtigungen innerhalb der untersuchten Fläche durch Sandgewinnung und unsystematische Sondagen eingetreten. Die Zahl von 477 im Verlauf der Plangrabungen aufgedeckten Gräbern wäre also ebenfalls um eine Anzahl bereits früher zerstörter Gräber zu erhöhen; die von Engels genannte Schätzzahl von „insgesamt ca. 500 bis höchstens 550 Bestattungen“ (S. 14) dürfte ein Minimum darstellen.

Die einigermaßen vollständige Erfassung des einstigen Bestattungsareals im Falle von Eppstein bietet einen entscheidenden Vorteil bei der wissenschaftlichen Auswertung: Anfang und Ende, mithin die Dauer der Belegung lassen sich hier mit größerer Sicherheit bestimmen als im Fall von Dirmstein, wo man damit rechnen muss, dass im Norden frühe und vielleicht sogar die frühesten Bestattungen nicht erfasst werden konnten, ebenso wie im Süden Gräber später und vielleicht jüngerer Zeitstellung. Beide Verf. schließen sich in Bezug auf die Datierung des ihnen vorliegenden Fundmaterials an das von Ursula Koch anhand von süddeutschem Fundmaterial erarbeitete Gliederungsschema an, welches, beginnend vor der Mitte des 5. Jahrhunderts und bis weit ins 8. Jahrhundert reichend, maximal zwölf Phasen („SD 1“ usw.) von jeweils zwei bis drei Jahrzehnten Dauer umfasst. Dies zugrunde gelegt, lassen sich für Dirmstein die ältesten Gräber ab dem mittleren Drittel des 6. Jahrhunderts namhaft machen. Über zwei Jahrhunderte hinweg wurde das Gräberfeld belegt, zuletzt dann im 8. Jahrhundert mit durchweg beigabenlosen Bestattungen. Einen herausragenden Fund von überregionaler Bedeutung aus der jüngsten Belegungsphase stellt das – leider sonst beigabenlose – Grab 81A dar, welches nicht weniger als acht prägefrische goldene Tremissen des langobardischen Königs Liutprand (712–744 n. Chr.) enthielt und damit einen weit im 8. Jahrhundert liegenden chronologischen Fixpunkt bietet. Dieses Grab lag an der südöstlichen Peripherie des aufgedeckten Gräberareals, deutlich entgegengesetzt dem frühesten namhaft zu machenden Grab, Grab 216 nämlich in der nordwestlichen Peripherie, womit sich ein allgemeiner Belegungsablauf von Nordwest nach Südost andeutet. – Gerade umgekehrt verhält es sich im Falle des Gräberfeldes von Eppstein: Hier setzt die Belegung an der südlichen Peripherie des Gräberfeldes ein und dehnt sich von hier vor allem nach Norden hin aus (Abb. 118–121). Die ältesten Gräber datieren bereits in die SD-Phasen 2–3, beginnend also bereits in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts. Mit den spätesten, durchweg beigabenlosen Gräbern reicht die Belegung bis ins fortgeschrittene 8. Jahrhundert, erstreckt sich also über rund drei Jahrhunderte.

Die hohe Zahl der Bestattungen und die lange Belegungsdauer mag die Erwartung wecken, dass aus beiden Gräberfeldern ein Fundmaterial von beträchtlichem Umfang hat geborgen werden können und dass ein entsprechend großer Erkenntnisgewinn für die archäologische Forschung zu verzeichnen ist. Diese Erwartung ist gewiss nicht unberechtigt, man wird sie jedoch angesichts des erheblichen Umfangs der Beeinträchtigungen durch Grabraub und andere Störungen herunterschrauben müssen. Wenn man die nach Hunderten zählenden Tafeln beider Werke durchblättert, auf welchen der Ausgrabungsbefund eines jeden Grabes zusammen mit den jeweils (noch) geborgenen Beigabenfunden zeichnerisch dokumentiert ist, kann man sich eines deprimierenden Eindrucks nicht erwehren. Die Masse der Ausgrabungspläne führt außer den Umrissen der Grabgrube vor allem die Spuren der Raubschächte vor Augen und dazu allenfalls einen trümmerhaften Restbestand des einstigen Beigabeninhaltes; die Abbildung einer einzigen leeren oder fast leeren Grabgrube füllt mitunter eine ganze Tafel (Eppstein Taf. 128; 141). Im Falle von Eppstein macht der Anteil der unberaubten Gräber unter den 477 durch die neueren Grabungen erfassten Bestattungen gerade einmal 23 % aus (S. 53). Ungestörte Gräber mit einem einigermaßen beachtlichen Beigabeninhalt lassen sich an beiden Händen abzählen: Grab 55, 194 und 219 als Frauengräber, Grab 35, 117, 138, 176 und 249 als Männergräber, Grab 95 als Doppelgrab von Mann und Frau, Grab 217 als Grab eines Mädchens.

Kaum besser sieht es für das Gräberfeld von Dirmstein aus. Zwar können 34 % der Gräber als ungestört gelten (S. 41), doch befinden sich darunter sehr viele von vornherein beigabenlose Bestat-

tungen. Beispiele einer gediegenen und nicht durch Beraubung dezimierten Grabausstattung stellen etwa die Frauengräber 190 und 254B mit Bügelfibelpaaren und jeweils zwei Kleinfibeln dar. Erstaunlicherweise ließ sich bei Grab 190 ein groß angelegter Raubschacht beobachten; dass es gleichwohl ungeplündert blieb, ist der einleuchtenden Vermutung der Verf. zufolge dem Symbolwert des Bronzekreuzes zu verdanken, welches die hier beigesetzte Frau innerhalb eines Gehänges auf ihrer Brust trug (S. 45). Aus demselben Grund könnte im gestörten Grab 14 von Eppstein ein goldenes Folienkreuz zurückgelassen worden sein. Es bleibt jedoch rätselhaft, warum sowohl in Grab 115 von Eppstein als auch in Grab 289 von Dirmstein jeweils ein Bronzegefäß von der Plünderung ausgenommen blieb (vgl. besonders Leithäuser S. 45 mit Anm. 145). Auch sonst sind hie und da einzelne wertvolle Bestandteile des einstigen Beigabeninhaltes aus unerfindlichen Gründen der Beraubung entgangen, so in Grab 83 von Eppstein je eine Bügel- und Vogelfibel aus Silber und eine antike Gemme aus Karneol ebendort in Grab 288.

Die rigorose Dezimierung des ursprünglichen Beigabeninhaltes durch Grabplünderung erschwert das Bemühen der Verf., Einblicke in die soziale Gliederung jener beiden Siedlungsgemeinschaften zu erlangen, welche einst die Bestattungsorte bei Dirmstein und Eppstein angelegt haben. Abstufungen im Umfang der Beigabenausstattung, die in unterschiedlicher sozialer Stellung der beigesetzten Personen ihre Ursachen haben könnten, deuten sich zwar an, lassen sich aber bei gegebener Quellenlage nicht durchgängig bewerten. Umso größere Bedeutung kommt den vom Grabraub im Wesentlichen unbeeinträchtigten Merkmalen des Grabbauens zu, dem beide Verf. denn auch ihre besondere Aufmerksamkeit widmen, also den Dimensionen der Grabgruben, den Grabeinbauten aus Holz und Stein und besonders einem Phänomen, welches bei beiden Gräberfeldern in ausgeprägter Form in Erscheinung tritt, den eine Grabgrube umschließenden Kreisgräben nämlich (Leithäuser S. 34–37, Engels S. 47–51). In beiden Fällen tritt diese Form der Hervorhebung einer Grabanlage erst im Laufe der Belegung in Erscheinung, ungefähr zur gleichen Zeit im mittleren 6. Jahrhundert, folglich im Falle von Eppstein in größerem zeitlichen Abstand vom Belegungsbeginn als in Dirmstein, und an beiden Plätzen gehört diese Art der Monumentalisierung einer Grabanlage noch zu den Phänomenen der jüngsten Belegungsphase. Etliche Kreisgräben beider Gräberfelder weisen eine Unterbrechung des Grabenverlaufs im Süden auf, worin sich offenbar ein Zugang andeutet. Zu Recht schließen die Verf. (Leithäuser S. 34, Engels S. 47) daraus auf eine zumindest teilweise ebene Fläche im Innern der kreisförmigen Einhegung; ein etwaiger Grabhügel habe wohl nicht die gesamte Innenfläche des Kreisgrabens ausgefüllt. In ihrer zusammenfassenden Behandlung des Phänomens der merowingerzeitlichen Kreisgräben hat Ingrid SUDHOFF (Grabhügel und Kreisgräben im Merowingerreich. In: E. Pohl / U. Becker / C. Theune [Hrsg.], *Archäologisches Zellwerk. Festschr. H. Roth. Internat. Arch. Stud. Honoraria 16* [Rahden / Westf. 2001] 425–434) den östlichen Teil des Merowingerreiches entlang dem Rheinlauf als einen besonderen Schwerpunkt seiner Verbreitung herausgestellt; die Befunde von Dirmstein und Eppstein ergänzen diesen Befund in hervorragender Weise.

So mag sich im Phänomen der Kreisgrabenanlagen deutlicher noch als in den fragmentarischen Befunden der Beigabenausstattung eine vertikale Schichtung jener Siedlungsgemeinschaften andeuten, welche ihre Verstorbenen im frühen Mittelalter auf den Friedhöfen von Dirmstein und Eppstein beigesetzt haben. Dass dieselben Bevölkerungsgruppen auch in anderer Hinsicht nicht völlig homogen gewesen sind, kann eine Beigabengattung verdeutlichen, welche offensichtlich nur in geringem Maße von den Grabplünderungen betroffen worden ist. Die beinahe regelmäßig ins Grab gelangten Gefäßbeigaben blieben vielfach insgesamt oder doch in größerem Umfang bewahrt, nicht nur wegen ihrer in der Regel peripheren Positionierung innerhalb der Grabgrube, sondern auch wegen ihres geringen Wertes. Infolgedessen hat sich in beiden Friedhöfen eine große Zahl insbesondere von Tongefäßen erhalten, was bei der archäologischen Auswertung nicht nur im Hinblick auf die Chronologie der Gräber von Bedeutung ist, sondern auch Hinweise auf die Herkunft der hier beigesetzten Personen vermittelt. Zwar entspricht das Formenspektrum der als Beigaben verwendete-

ten Gefäßkeramik im Großen und Ganzen dem, was im fränkischen Stammesgebiet nicht zuletzt auf der Grundlage der spätromischen Tradition gebräuchlich war, es findet sich daneben aber auch ein nicht unbeträchtlicher Anteil an freihandgeformter Keramik, die nicht nur in Anbetracht dieser Technik, sondern auch nach Form und Verzierung Verbindungen zu den außerhalb des ehemaligen römischen Gebietes gebräuchlichen Tonwaren aufweist, näherhin zum thüringischen Stammesgebiet im heutigen Mitteldeutschland, aber auch zum nordsee germanischen und sogar zum angelsächsischen Siedlungsraum. Dieser Befund ist nicht neu, er ist bereits vor allem an rheinhessischem Fundmaterial verdeutlicht worden, wird hier aber noch einmal – genau gesagt: zweimal – durch eine kompetente Auswertung unter Beweis gestellt. Allem Anschein nach haben Zuwanderer aus rechtsrheinischen und mitunter sogar weit entfernten Gebieten zu den bei Dirmstein und Eppstein ansässig gewordenen Bevölkerungsgruppen gehört.

In derselben Fundlandschaft sind zur gleichen Zeit und unter gleichen Bedingungen zwei sehr ähnlich strukturierte Reihengräberfelder des frühen Mittelalters umfänglich ergraben worden. Die beiden ihnen gewidmeten wissenschaftlichen Bearbeitungen wurden praktisch gleichzeitig vorgelegt, und jede dieser Studien entspricht den derzeitigen Anforderungen in jeder vernünftigen Hinsicht. Die Dokumentation von Fundgut und Grabungsbefunden in Bild und Text ist umfassend und dementsprechend umfangreich. Die wissenschaftliche Auswertung berücksichtigt alle derzeit vorstellbaren Gesichtspunkte und basiert auf gründlichen Literaturkenntnissen. Da bleibt wenig Raum für individuelle Akzente, wie sie den Connaisseur wissenschaftlicher Literatur erfreuen könnten. Umso größer aber ist der sachdienliche Ertrag für die Archäologie des frühen Mittelalters.

D-55126 Mainz  
Ludwig-Schwamb-Str. 45  
E-Mail: ament@uni-mainz.de

Hermann Ament

**HUBERT FEHR / IRMTRAUT HEITMEIER (Hrsg.), Die Anfänge Bayerns. Von Raetien und Noricum zur frühmittelalterlichen Baiuvaria.** Bayerische Landesgeschichte und europäische Regionalgeschichte 1. EOS-Verlag, St. Ottilien 2012. € 49,-. ISBN 978-3-8306-7548-8. 663 Seiten mit zahlreichen Farb- und s/w-Abbildungen.

Nach der im Jahr 1988 in Rosenheim und Mattsee gezeigten bayerisch-salzburgischen Landesausstellung „Die Bajuwaren. Von Severin bis Tassilo 488–788“ und den zugehörigen Publikationen schienen Ethnogenese und Frühzeit der Baiern umfassend erforscht und dargestellt. Aus dem böhmischen Kessel zugewanderte Personengruppen hätten sich demnach im ausgehenden 4. und 5. Jahrhundert zunächst auf dem nördlichen Donauufer niedergelassen, seien dann von der römischen Reichsadministration als Foederaten verpflichtet und in und um das Legionslager Regensburg aufgenommen worden, um die Grenzen des Imperiums zu schützen. Archäologisch seien diese „Männer aus Böhmen“, wie der Name der Baiern etymologisch abgeleitet wurde, an der von ihnen mitgebrachten Keramik vom Typ Friedenstain-Prešovice zu erkennen. In der Mitte des 6. Jahrhunderts hätten die Nachfahren dieser aus Böhmen stammenden Zuwanderer im raetischen Dukaten der ostgotischen Könige eine bedeutende Rolle gespielt, und spätestens unter den von den merowingischen Königen der Franken nach Regensburg geschickten Agilulfingern seien diese den Baiern-Namen tragenden Bewohner des Donautales dann so organisiert worden, dass sie mit den Romanen des Alpenvorlandes und weiteren germanischen Gruppen zur bajuwarischen Gens zusammengewachsen seien.

25 Jahre nach der Ausstellung sind nach Meinung von Hubert Fehr und Irmtraut Heitmeier Zweifel an dieser Erzählung vom Werden der Baiern angebracht, weil methodische Diskussionen in